

legung der Achselstücke und Anlegung der roten Abzeichen. Das sollte Diplomatie sein — man wollte die Bewegung mitmachen und im geeigneten Augenblick ihrer Herr werden.

Die Soldaten selber waren völlig unschlüssig. Bei uns spielte die Kuh die Hauptrolle — sie wurde geschlachtet. Die Offiziere konnten nicht mehr selbst kochen lassen, sie mußten sich ihr Essen von der Feldküche holen lassen. Um Befehle kümmerte man sich nicht mehr; aber es gab ja nur noch einen Befehl: Rückmarsch — und diesen Befehl befolgten alle.

Unterwegs ließ man die Offiziere gewähren, und die Offiziere waren froh, wenn man sie unbehelligt ließ.

So vollzog sich der Stillstand der Maschinerie an der Front in Lothringen. Das Heer war hier keineswegs revolutioniert, aber es war auch keineswegs irgendeines Widerstandes fähig, und der Durchbruchversuch, den Amerikaner und Franzosen am 12. November unternehmen wollten, hätte diese schwach besetzte, schlecht armierte Front im Nu aufgerissen, die alliierten Heere hätten nach einigen Tagen an der Saar gestanden, Metz umgangen, die Rückzugsstraßen aus Belgien gefährdet, das Elsaß abgeschnitten, den Weg zum Rhein frei gemacht — ein Cannae hätte sich erfüllt, wie es die Weltgeschichte noch nie erlebt hat. Die Niederlage der deutschen Armee wäre dann auch den Dummsten offenbar geworden, eine Niederlage, die bereits in den ersten Novembertagen entschieden war. Das deutsche Heer hat am Ende des Krieges keinen Kampfwert mehr besessen, es war völlig erschöpft, schlecht ausgerüstet, dezimiert, demoralisiert und keine Waffe mehr in der Hand seiner hoffnungslosen, verzweifelten, hasardierenden Führer.

BERNHARD KELLERMANN

Wurde 1879 in Fürth geboren, schrieb mit 25 Jahren die zarte Liebesgeschichte „Yester und Li“, später „Ingeborg“, einen von Waldromantik erfüllten Roman, dem die Romane „Der Tor“ und „Das Meer“ folgten. Einen großen Namen machte er sich mit dem virtuos erzählten Roman

„Der Tunnel“, der später verfilmt wurde. „Der 9. November“, ein Revolutionsroman, kam 1933 auf den Index. Kellermann lebt in Werder bei Berlin. Hier ein Abschnitt aus seinem Roman „DER 9. NOVEMBER“, früher bei S. Fischer und kürzlich neu im Aufbau-Verlag, Berlin, erschienen:

Der Krüppel bog in die Linden ein und näherte sich der grauen Limousine, die vor Stifters Diele stand. Er strich neugierig um den Wagen herum. Schwerdtfeger saß im Schatten des Autos auf dem Bürgersteig und nahm wie gewöhnlich sein Mittagessen ein, ein Stück Brot mit etwas Käse, weiter reichte es nicht. Wie alle Soldaten erhielt er zwei Mark dreißig Pfennige am Tage und zwei Mark Verpflegungsgelder dazu.

Augenblicklich sprang Schwerdtfeger auf und nahm Haltung an. Der Krüppel war Offizier, Schwerdtfeger hatte ihn früher schon einmal gesehen. Ja, wie ein Gymnasiast, mit schneeweißen Haaren, großen, febernden Augen und kreidigem Gesicht, das unaufhörlich zuckte.

Der Krüppel schwang sich in Stifters Diele.

Hier, in einer halbüstern Nische des vornehmen Restaurants, sah er ein erdiges Gesicht mit schwarzen Augenhöhlen und einen Blick, der brannte, ohne etwas zu sehen.

Auch Stifters Diele war fast leer.

„Ist es erlaubt?“ fragte der Krüppel.

Das erdige Gesicht mit den schwarzen Augenhöhlen kam in Erschütterung, aufs tiefste erschrocken, die brennenden Augen, die nichts sahen, glitten prüfend über das Gesicht, das ohne Pause zuckte, über das schnee-weiße Haar dieses Gymnasiastenkopfes.

„Ich hatte die Ehre —.“ Das zuckende Gesicht versuchte zu lächeln.

Da sah der General, daß es Hauptmann Wunderlich war.

„Ist es möglich? Es ist so dunkel hier. Bitte Platz zu nehmen — bitte mir die Freude zu machen, mein Gast zu sein, Hauptmann Wunderlich.“

Hauptmann Wunderlich lehnte die Krückstöcke an die Wand und zog sich an den Armlehnen des Sessels in die Höhe. Nie hatte der General die Krücken Wunderlichs erblicken können, ohne ihn ganz im geheimen um sie zu beneiden.

„Also in Berlin?“

„Ja. — Ich bin fertig!“

„Fertig?“

Wunderlichs Gesicht zuckte. Der Blick seiner großen Knabenaugen flieberte.

„Die Nerven“, sagte er. „Fertig! Leider, aber nicht zu ändern. Zusammengebrochen!“ —

Aber, seht an, auch die Hände des Generals zitterten, und es schien, als ob es dem General Schwierigkeiten bereite, zu sprechen, er stammelte, stotterte, suchte nach Worten. Wo war die wunderbare Ruhe und Sicherheit des Generals hingekommen?

„Also nicht zufrieden mit den Nerven? Auf Urlaub?“ Der General füllte mit zitternder Hand Wunderlichs Glas. „Auch hier in Berlin sind wir — überarbeitet, dazu die Hitze. Und an der Front?“

Flüstern.

„Scharen von Fliegern! Kämpfe in drei Etagen — in zwei-, drei- und viertausend Meter Höhe — für eine abgeschossene Maschine zehn neue — Kämpfe auch in der Nacht — —“

„Auch in der Nacht?“

„Und Bombengeschwader — in jeder Stunde der Nacht — keine Ruhe mehr in den Quartieren und Lagern — kein Schlaf . . .“

„Hm.“

Der Kellner servierte.

Mit verzerrtem Gesicht berichtete Wunderlich. Er murmelte, damit niemand in der Diele ihn hören konnte.

„— allein fünfzigtausend Mann durch die Gefangennahme verloren in drei Tagen, fünfhundert schwere Geschütze —“

„Ich weiß, weiß.“

Flüstern.

„— die Lazarette ohne Leinen, die armen Kerle in ihren schmutzigen Uniformen — Papierverbände, nackt begraben . . . Pferdefleisch —“

„Pferdefleisch?“

„Erst die Zunge, jeder ein Stück, mit dem Messer — in einer Minute liegt nur noch das Skelett des Pferdes da —“

„Hm.“

„— und die Pferde fallen zu Hunderten, Tausenden. Ohne jede Kraft —“

„— und Gelbkreuz, Blaukreuz?“

„Keine besonderen feindlichen Verluste. Man findet die Batterien verlassen. Aber dahinter stehen neue.“

„Und der — Geist der Truppe?“

„Herrlich — wunderbar, wie immer. Kämpfen bis zur Erschöpfung. Ohne ordentliche Verpflegung, seit Wochen ohne Ablösung . . .“

„Einzelne Divisionen nur noch Stäbe — Feldküchen, Kraftfahrer . . .“

Flüstern. Raunen. Der General setzt den Kneifer auf und blickt argwöhnisch aus der Nische. Überall Lauscher. Wenn der Feind das erführe —!

„Eineinhalb Millionen amerikanischer Truppen —“

Plötzlich zieht der General die Uhr und erhebt sich rasch. Seine Hände sind eisig kalt. Er schwankt beim Hinausgehen.

Und die graue Limousine rast durch die glühenden Straßen: Sitzungen, Konferenzen . . .

FRIEDHELM KEMP

1915 in Köln geboren, gehörte zu den Aktivisten der „Freiheit-Aktion Bayern“. Er hat zwölf Jahre lang nichts publiziert; vor 1933 erschienen Übersetzungen und eigene Gedichte. Neuerdings hat Fried-

helm Kemp die Tagebücher von Baudelaire unter dem Titel „Das entblößte Herz“ übersetzt. Aus der bei Desch in München erschienenen Sammlung stammt das hier abgedruckte Gedicht „DE PROFUNDIS“:

*Herr des Schreckens, Herr der Not,
unserm lobvergeßnen Munde
gib auch heut dein täglich Brot,
dieses Graun der letzten Stunde
täglich überm Land!
Herr des Todes, deine Hand
richte gnädig uns zugrundel*

*Keine Glocken — Herr, dein Rufen
heult in unser schlafend Herz;
über tausend Höllenstufen
stößt dein Grimm uns niederwärts.
Herr auch der lebendig Toten,
weckend schleudern deine Boten
Blitze, Fackeln, Fels und Erz.*

*Keiner hört der Tiefe Jammer
hoch im gellenden Gewölk —
Brich doch, Grab, du dumpfe Kammer!
Mauern, brecht! Zerbrich, Gebälk!
Wolle, Herr, ein Ende machen!
Uns die Schönen, uns die Schwachen,
grauen Lächelns, tränenwelk,*

*uns in Kraft und Herrlichkeit,
uns mit lauten Namen —
senke in den Staub der Zeit
diesen bitteren Samen!
Gram und Asche; immer blieb
doch die Liebe, Herr, vergib
allen, die vergeben! Amen.*